



Leseprobe aus: Cooney, Code Orange, ISBN 978-3-407-74324-4

© 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74324-4>



Als Mr Lynch am Freitag in die Klasse kam, ging er erst mal durch die Reihen, um sich zu vergewissern, ob auch alle den richtigen Termin eingetragen hatten. Zum Glück hatte er auf der anderen Seite damit begonnen, deshalb konnte Mitty Blake schnell seinem besten Freund zuflüstern: »Richtiger Termin für *was?*«

»Erste Notizen für die große Hausarbeit«, flüsterte Derek zurück. »Daran arbeiten wir doch schon seit vier Wochen.«

Mitty hatte noch nicht mal ein Thema gewählt.

Aber Mr Lynch war ein erfahrener Lehrer. Er hatte schon viele Mittys kennengelernt. Also hatte er eben nicht nur einen Abgabetermin für die Arbeit selbst festgelegt, nämlich den 18. Februar, sondern auch einen für entsprechende Vorarbeiten. Bis Montag, 2. Februar, musste jeder Schüler des Bioleistungskurses Folgendes vorlegen können: ein erstes Rohkonzept, zehn ganze Seiten mit vorläufigen Notizen, vier Bücher zum Thema sowie eine ausführliche Bücherliste.

»Bücher?«, fragte Mitty, mehr als verblüfft. Er war sich ziemlich sicher, dass davon vorher nie die Rede gewesen war. »Mr Lynch, heute benutzt doch kein Mensch mehr Bücher. Die sind doch völlig sinnlos geworden, besonders für die Wissenschaft. Fakten ändern sich heutzutage viel zu schnell.«

»Bücher«, wiederholte Mr Lynch knapp. »Ich kenne euch – ihr wollt doch nur hundert Prozent eurer Recherchen übers Internet machen.«

Mitty hatte nie auch nur null Prozent überhaupt Recherchen gemacht. Aber wenn es denn schon sein musste, dann natürlich online. Das hatte er zumindest so geplant – soweit Mitty überhaupt der Typ war, der was plante. Also sagte er: »Mr Lynch, jedes neue Buch, das auf den Markt kommt, war schon in dem Moment veraltet, in dem es gedruckt wurde. Außerdem läuft heute die ganze Forschungsarbeit der Top-Leute im Labor.«

»Im Labor haben wir letzten Herbst gearbeitet, Mitty«, antwortete Mr Lynch. »Ich kann mich nicht erinnern, dass du mit großer Begeisterung bei der Sache warst. Du bist nur deshalb heute noch im Leistungskurs, weil dir die anderen in deinem Team gewaltig unter die Arme gegriffen haben. Ein richtiger Wissenschaftler, Mitty, muss sich erst einmal durch das ganze veröffentlichte Forschungsmaterial seiner Kollegen durcharbeiten. Ein echter Wissenschaftler muss die Hintergründe, die Geschichte seines Fachs kennen. Und das heißt mit einem Wort: Bücher.«

Na gut, Mitty wäre schon bereit gewesen, die Hintergründe und die Geschichte seines Lieblingsthemas durchzuforschen:

Rockmusik. Nirvana oder Pearl Jam vielleicht. Aber Hintergründe und Geschichte von Krankheiten?

Das nämlich war das deprimierende Thema der Arbeit: ansteckende Krankheiten.

»Jeder von euch«, hatte Mr Lynch vor ewigen Zeiten, so dass Mitty sich kaum noch daran erinnern konnte, gesagt, »sucht sich eine ansteckende Krankheit aus, egal ob von Pflanze, Tier oder Mensch. Ihr werdet euch intensiv mit der Geschichte dieser Krankheit beschäftigen, mit den damaligen Behandlungsmöglichkeiten oder damit, warum es keine gab. War die Krankheit in der Geschichte New Yorks von Bedeutung? Im achtzehnten Jahrhundert zum Beispiel sind hier bei der Gelbfieber-Epidemie täglich dreihundert Menschen pro Häuserblock gestorben – auch so etwas gehört zu eurer Aufgabe. Außerdem: genaue Beschreibung und Verlauf der Krankheit, heutige Behandlungsmöglichkeiten, Stand der Forschung auf diesem Gebiet. Und falls eure Krankheit irgendwie mit Bioterrorismus zu tun haben könnte, gehört natürlich auch das zum Thema.«

Bei dem spannenden Hinweis auf Bioterrorismus war sogar Mitty kurz wach geworden.

Derek wollte natürlich mal wieder eine Ausnahme von der Regel: »Können wir auch nur die Sache mit dem Bioterrorismus erforschen? Mein Thema ist Anthrax, genauer gesagt Otilie Lundgren, die vierundneunzig Jahre alte Frau, die 2001 an Anthrax gestorben ist, als sie ihre Post öffnete. Beim FBI läuft ihr Fall unter der Nummer 184. Bücher kann ich da nicht verwenden, es ist noch keines erschienen. Alle meine Recherchen können nur übers Internet laufen.« Beim

Sprechen begeisterte sich Derek immer mehr für sein Thema. »Ich kann das Rätsel lösen. Ich glaube, dass alles, was ich dafür brauche, online zu finden ist, jedes kleine Beweisstück. Und damit werde ich den Täter überführen.«

»Da wäre ich sehr stolz auf dich«, antwortete Mr Lynch ohne jeden Spott, »und natürlich kannst du dich besonders intensiv mit dem Fall Ottilie Lundgren befassen, aber damit wird deine Arbeit ziemlich umfangreich. Denn all die anderen Sachen bezüglich Anthrax musst du trotzdem abliefern. Plus die vier Bücher. Und, liebe Schüler, vergesst eines nicht: Auch ich kenne mich mit Amazon.com aus. Auch ich kann da Bücher mit interessanten Titeln raussuchen und ungelesen in meine Bücherliste aufnehmen. Auch ich kann die ersten drei Kapitel überfliegen und irgendwas für meine Notizen rausschreiben. Kurzum: Ich werde schnell rauskriegen, ob ihr das besagte Buch wirklich gelesen oder geschummelt habt.«

Mr Lynch gehörte zu den wenigen Lehrern, die offen zugaben, dass auch hier in St. Raphael's, New Yorks Privatschule für besonders gute Schüler oder solche aus reichen Familien (Mitty gehörte in die zweite Gruppe), geschummelt wurde. Andere Lehrer umgingen das Thema lieber wie heißen Brei – oder Anthrax-verseuchte Post.

Die richtig coolen afrikanischen Krankheiten wie Ebola und Lassafieber waren natürlich sofort von den übereifrigen Schülern für sich ausgewählt worden. Zwei andere wollten auch Anthrax als Thema, versprachen aber Derek, von der ganzen Sache mit Ottilie Lundgren die Finger zu lassen. Nach und nach hatten sich immer mehr Schüler für ein

Thema begeistert, viele schienen mit echtem Interesse bei der Sache zu sein. Ein Mädchen bekam die Erlaubnis für das Thema »Impfung – kann sie Autismus hervorrufen?«. Mitty bekam schon beim Gedanken an das Thema Autismus. Ein anderes Mädchen hatte sich doch wirklich für eine Pflanzenkrankheit entschieden und sich richtig in das Thema »Getreidepest« vertieft. Und Olivia, das Mädchen, das Mitty wirklich ganz große Klasse fand, hatte Typhus gewählt. Sie war mit ihrer Arbeit schon so weit vorangekommen, dass sie die Bibliothek in der medizinischen Fakultät der Columbia-Universität benutzte, weil alle anderen Büchereien zu wenige Fachbücher darüber hatten. Was Mitty anging, so kannte er keine Bücherei in New York City von innen.

Als Mr Lynch endlich mit seiner großen Rede fertig war, ließ sich Mitty tief in seinen Stuhl gleiten. Er hatte die Technik perfektioniert, wie man während des Unterrichts unbemerkt Musik über iPod hören konnte. Das war völlig problemlos, wenn man Klamotten mit langen Ärmeln anhatte. Mitty klemmte dann den iPod unter sein Armband, zog das Kabel durch den Ärmel nach oben und verdeckte den kleinen Kopfhörer am Ohr hinter seiner Hand. So saß er dann, den Kopf mit seiner Hand abgestützt, in seiner Bank. Und während er Musik hörte, blickte er die Lehrer unverwandt an. Nicht wenige von ihnen waren ganz begeistert von dem Interesse, das Mitty ganz offensichtlich an ihrem Unterricht hatte.

Wenn sich Mitty wirklich für etwas interessierte, dann war das Musik. Seine Karriereplanung war klar: Rockkonzert-Kritiker, ein Traumjob, der beste, den es gab. Und um sich

auf diese Karriere vorzubereiten, musste er alles hören und wissen, was nur irgendwie mit Rockmusik zu tun hatte. Wer hat da noch genug Zeit für die große Hausarbeit? Von Büchern ganz zu schweigen.

Mr Lynch griff nach Mittys Hausaufgabenheft.

Jeden Herbst bekamen die Schüler von St. Raphael's ein Hausaufgabenheft. Und es gab sogar Schüler, die alles gewissenhaft darin eintrugen. Mitty gehörte nicht zu ihnen. Da er nie einen Eintrag machte, landete sein Heft meist schon im September im Mülleimer. Er war selbst überrascht, dass er in diesem Jahr noch eins in seinem Rucksack hatte. Eigentlich benutzte er den Rucksack hauptsächlich dafür, irgendwelche Snacks mitzuschleppen. Was für ein Schrott sich nach und nach am Boden des Rucksacks ansammelte, checkte er nie. Jetzt aber konnte er stolz sein Heft vorzeigen, und auf der Februarseite befand sich sogar der richtige Eintrag mit Mr Lynchs Hausaufgabe.

»Und kein einziger anderer Lehrer der ganzen Schule hat dir auch nur eine Aufgabe für Februar aufgegeben?«, fragte Mr Lynch und gab ihm das Heft zurück.

Mitty war davon überzeugt, dass es das Cleverste war, auf solch gefährliche Fragen erst gar nicht zu antworten. So lächelte er Mr Lynch nur freundlich an.

»Schüler mit schlechten Vornoten«, sagte Mr Lynch und blickte dabei Mitty fest in die Augen, »die ihre zehn Seiten mit Notizen am Montag nicht parat haben, werden vom Leistungskurs in den normalen Biologieunterricht zurückgesetzt.«

Was die Biologie anging, so empfand Mitty das keines-

wegs als Bedrohung, ihm war es herzlich egal, was er lernte oder ob überhaupt. Das Problem aber war Folgendes: Er wäre dann nicht mehr in einer Klasse mit Olivia Clark.

Mit ihren Leistungen war Olivia zweifellos der Star aller Schüler. Stand eine Prüfung bevor, plante sie exakt, wie sie sich Tag für Tag darauf vorbereiten würde. Und daran hielt sie sich unbeirrt und wich nie auch nur einen Millimeter von dieser Planung ab. Sie war allen anderen um Lichtjahre voraus. Von Anfang an hatte Olivia ihn mit dieser Biologiearbeit genervt, schließlich sei das ein Leistungskurs, also müsse auch die Arbeit eine besondere Leistung sein.

Eigentlich gehörte Mitty nicht in irgendetwas, was das Etikett »Leistung« trug. Er war nur in dieser Klasse, weil seine Eltern bei der Schule gewaltig Druck gemacht hatten. Ihre Karriereplanung für den Sohn führte von hervorragenden Schulleistungen über ein Ehrfurcht gebietendes Abschlusszeugnis schnurstracks zum Medizinstudium. In ihren Augen hatten seine schulischen Flops eher etwas mit Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom, Faulheit, Hormonen und schlechten Lehrern zu tun. Nichts davon stimmte. Mitty hatte ganz einfach andere Pläne.

Als die Schule vorbei war, spurtete Mitty nach draußen. Wie jeden Freitag warteten seine Eltern schon mit dem Auto auf ihn, der Motor schnurrte im Leerlauf, und sein Vater konnte es kaum erwarten, endlich Gas geben zu können. Mitty schwang sich auf den Rücksitz, knallte die Tür zu – und vergaß auf der Stelle alles, was mit Hausaufgaben zu tun hatte.

Jedes Wochenende verbrachten die Blakes in ihrem Haus

auf dem Land. (Und wer in New York City lebte, für den war »auf dem Land« alles, was mehr als dreißig Kilometer von Manhattan entfernt war.)

Und gerade dieses Wochenende war mal wieder fantastisch. Auch deshalb dauerte es wirklich bis zum Sonntag, 1. Februar, nachmittags um vier Uhr, bis Mitty wieder seine Hausaufgaben einfielen. Und das auch nur, weil er an Olivia denken musste. Die saß mit Sicherheit gerade zwischen Stößen von Büchern an ihrem Schreibtisch, ihre schmalen Finger jagten über die Tastatur ihres Laptops, und ihre langen dunklen Haare fielen ihr über die Schultern.

Mitty stöhnte. Er sollte auch was schreiben. Wie aber sollte er an einem Sonntagnachmittag an Bücher kommen?

Connecticut hatte seine Vorteile. Da waren sein Riesenzimmer mit den vielen Schränken, ein Keller voll mit Sportausrüstung und ein Medienraum mit DVDs ohne Ende. Mitty hatte seinen Basketballkorb an der Garagenwand, Fahrräder, einen eigenen Bach zum Angeln und sogar ein Quad. Trotzdem: In einer Situation wie dieser hatte Connecticut nur Nachteile.

In New York musste Mitty nur das Haus verlassen und alles war ganz einfach da: jeder nur denkbare Laden zum Shoppen oder Essen. Und in seiner Lieblingsshoppingmeile konnte er problemlos all die Sonnenbrillen, Armbanduhren oder Baseballmützen nachkaufen, die er im Laufe der Woche verloren hatte. Das Tollste aber war, wie viele Läden rund um die Uhr offen hatten. Mitty und sein Vater machten sich oft einen Spaß daraus, das zu überprüfen. Morgens um drei gingen sie einkaufen: Hotdogs, Sushi oder Zahnbürsten.

Wenn er in der Stadt gewesen wäre, hätte er nur über die Straße den Häuserblock runter zur Buchhandlung Barnes & Noble gehen müssen. In der Medizin- oder Naturwissenschaftsabteilung hätte er dann Titel für die Bücherliste rausgesucht und genügend Sätze zusammengezimmert, um Mr Lynch glücklich zu machen. Dann wäre er mit der Rolltreppe ins Café im obersten Stockwerk gefahren, hätte irgendetwas Süßes gekauft und die Leute beim Zeitunglesen beobachtet. Was weitaus mehr Spaß machte, als selber zu lesen.

Aber Mitty war nicht in New York.

Hier auf dem Land gab es keine Buchhandlung in der Nähe, da musste man schon ein Stück mit dem Auto fahren, aber das konnte Mitty noch nicht. Klar, er hätte seine Eltern bitten können, ihn hinzufahren, aber dann hätte er zugeben müssen, dass er seine Arbeit in sechzehn Stunden abgeben musste. Und sie würden einfach nicht verstehen, dass sechzehn Stunden doch eine Menge Zeit dafür war. Wenn man davon acht Stunden Schlaf abzog – okay, vielleicht besser zehn Stunden, war ja immerhin Wochenende –, blieben immer noch acht oder zumindest sechs Stunden. Und jeder Schwachkopf kann pro Stunde ein bis zwei Seiten Notizen zusammenschustern – *könnte*, wenn er denn die Bücher dafür *hätte*.

Wenn seine Eltern doch nur dieses eine Wochenende in New York geblieben wären! Na gut, dann hätte Mitty immer noch nicht mit seiner Arbeit angefangen, sondern entweder mit Derek oder mit Olivia rumgehungen. Zu dritt ging nicht, dafür waren die Interessen zu verschieden. In New York wäre Mitty mal wieder völlig von seiner Stadt im Winter begeistert

gewesen, alles Gute auf der Welt gab es hier jetzt: die besten Konzerte der besten Bands, den besten Basketball und das beste Eishockey, den größten Weihnachtsbaum und die hellsten Lichter. Mit Derek wäre er zum Madison Square Garden gegangen, mit Olivia ... na ja, eigentlich waren Olivia und er noch nie allein unterwegs gewesen. Er mochte sie so unheimlich gerne, dass es ihm lieber war, wenn immer eine Menge Leute in der Nähe waren, um ihn davon abzulenken.

Aber wenn er zusammen mit ihr im Leistungskurs bleiben wollte, dann sollte er jetzt mal besser in die Gänge kommen.

Was bei Mitty nicht hieß, dass er gleich einen Blitzstart hinlegte.

Erst mal legte er eine CD seiner derzeitigen Lieblingsband auf. Widespread Panic. Letztes Jahr hatte er sie live im Beacon Theatre erlebt. Die Wohnung der Blakes lag in der Nähe des Lincoln Centers, so hatten es seine Eltern nicht weit zu Konzerten, Oper und Ballett. Das Gute daran war, dass es von hier ebenfalls nicht weit zu richtiger Musik war, und die gab's im Beacon. Der einzige Nachteil war, dass es zu nah war, um die U-Bahn zu nehmen. Mitty liebte die U-Bahn.

Wann immer Mitty Geld übrig hatte, gab er es den U-Bahn-Künstlern. Er liebte diese Leute. Er liebte den ätzend schlechten Saxofonspieler und das rührend hoffnungsvolle Streichquartett. Er liebte die Gospelsänger und die Trompeter, die Schauspieler und die Typen, die sich silbrig anmalten und wie Denkmale dastanden. Immer warf Mitty Münzen in ihre Tassen oder Mützen.